

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Das neue Baden. 1948-1949 1948**

106 (20.11.1948)

# DAS NEUE BADEN

TAGESZEITUNG DER DEMOKRATISCHEN PARTEI FÜR BADEN

HEUTE  
Romanbeilage

Verlag: Demokratische Verlagsgesellschaft mbH, Lehr (Baden), Bankkonto: Oberheinische Bank, Filiale Lehr, Postfachkonto 4400 Freiburg, Redaktion: Lehr, Telefon 2505 — Geschäftsstelle und Postfachkonto Karlsruhe 9044, Girokonto Bezirksbank Baden — Geschäftsstelle und Bezirksredaktion Offenburg, Telefon 1339 — Geschäftsstelle und Bezirksredaktion Freiburg i. Br., Telefon 2745 — Redaktion Lörrach, Telefon 844 — Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Samstag — Bezugspreis: DM 8.50 einschließlich Transport, DM 9.50 bei Postbestellung — Gültige Anzeigen- und Preisliste 4 — Telefon 2505

NR. 106/2. JAHRG.

A 8

SAMSTAG, DEN 20. NOVEMBER 1948

PREIS 20 PFENNIG

## De Gaulle gegen baldige Wiedergesundung Deutschlands

Der General zum deutschen Problem / Vorbehalte zum Brüsseler Pakt und Marshall-Plan / Baden, Württemberg, Pfalz, Saargebiet, linkes Rheinufer Unterpfande Frankreichs / Ungünstige Reaktion auf Rede de Gaulles

Pressestimmen zum Wahlausgang — Neue Verhandlungen über Berlin — 277 Mill. Francs für französische Kommunisten

Paris. Vor 250 Presse-Vertretern aus Frankreich und dem Ausland erklärte General de Gaulle, er würde sich, wenn er an die Macht käme, von den militärischen Organisationen der fünf Mächte der Westunion distanzieren. De Gaulle forderte dann die Journalisten auf, ihm Fragen vorzulegen und wurde daraufhin von einem Pressevertreter um seine Meinung über die Deutschlandpolitik Großbritanniens und der Vereinigten Staaten gebeten.

Er antwortete: „Engländern und Amerikanern schwebt als Ziel ihrer Politik die Einheit Deutschlands vor. Das Deutsche Reich soll wiederhergestellt werden. Dahin gehen auch die Wünsche Sowjetrußlands, das bereits von einer Beendigung der Besetzung spricht.“

Das ist eine folgenschwere Entscheidung, denn Ruhe und Mäßigung werden zweifellos nicht die Kennzeichen der Entwicklung Deutschlands sein, sondern am Ende dieses Weges steht wahrscheinlich das Abenteuer. Sicher spielt man auf angelsächsischer Seite mit dem Gedanken, daß dieses Reich ein Element des Widerstands gegen Sowjetrußland werden könnte. Ich meinerseits glaube, daß es leichtsinnig wäre, die Richtung dieser Orientierung voraussagen zu wollen.“

### Europa-Union mit Vorbehalten

De Gaulle umriß sodann seine „französische Lösung“ des deutschen Problems und betonte, Frankreich könne nicht ohne Vorbehalte an einer Europa-Union teilnehmen, die zwangsläufig um das Reich herum entstehen werde.

Weiterhin erklärte der General: „Frankreich wird durch sein Regime nicht verteidigt. Wenn man schon einmal die Londoner Empfehlungen unterzeichnet hat, so ist es zwecklos, um die Sicherheit Frankreichs zu jammern. Man muß Rückgrat besitzen.“

### Die Unterpfande Frankreichs

General de Gaulle wies sodann darauf hin, daß Frankreich Unterpfande für seine Sicherheit besitzt, die er für Frankreich erobert habe: das Saargebiet, die Pfalz, das Land Baden, einen Teil Württembergs und das linke Rheinufer. „Es ist nur billig, daß Frankreich sich ihrer bedient.“

„Aber, so wird man uns vorwerfen, eine derartige Haltung Frankreichs könnte den Marshall-Plan gefährden.“ General de Gaulle nahm hierzu Stellung und sagte: „Frankreich hat Jahrhunderte ohne Marshall-Plan gelebt. Ich habe diesem Plan zugestimmt, er kann sehr nützlich sein, aber nur unter der Bedingung, daß wir ihm nicht die Zukunft Frankreichs und Europas opfern müssen.“

### De Gaulle will Montgomery durch Franzosen ersetzt sehen

Die militärische Organisation Westeuropas unterzog er jedoch erneut einer Kritik und stellte fest, daß sie vom französischen Standpunkt aus gesehen, nicht annehmbar sei. Da der wesentliche Anteil bei der Verteidigung Westeuropas auf Frankreich entfällt, müßte die oberste Führung aller Verteidigungskräfte einem Franzosen übertragen werden. Er fügte hinzu: „An dem Tage, an dem Frankreich über das ihm zussagende Regime verfügen wird, wird es die gegenwärtige Organisation nicht anerkennen, falls diese sich so entwickelt, wie es zu erwarten ist.“

## Drei Großmächte erhielten Fragebogen

Nach dem Scheitern des Evatt-Lit-Appells

Paris. Die drei Westmächte haben am Mittwoch gesondert auf den Appell Dr. Evatts und Trygve Lies, die direkten Verhandlungen über die Lösung der Berliner Krise fortzusetzen, geantwortet. Die drei Noten lehnen die Empfehlung Dr. Evatts und Lies unmittelbare Verhandlungen mit der Sowjetunion aufzunehmen, mit dem Hinweis ab, daß die Westmächte bereits verschiedlich versucht hätten, auf diesem Wege die bestehenden Meinungsverschiedenheiten zu klären.

Alle drei Antwortnoten bringen die Bereitschaft der drei Westmächte zum Ausdruck, auf Grund der von den neutralen Mächten im Sicherheitsrat vorgeschlagenen Resolution über Berlin weiterzuverhandeln. Die britische und amerikanische Note bestehen

## In Washington ist man befremdet

„De Gaulle spielt den Kommunisten neue Argumente in die Hände.“

Washington. Die Erklärungen General de Gaulles haben in offiziellen Kreisen Washingtons eine „peinliche Überraschung“ hervorgerufen. Wie eine hohe amerikanische Persönlichkeit dazu meint, „werden diese Äußerungen den europäischen Kommunisten gewiß willkommen sein und auch den Isolationisten in den Vereinigten Staaten gelegen kommen.“ Die gleiche Persönlichkeit versichert, General de Gaulle habe den Kommunisten neue Argumente in die Hände gespielt, da er den Brüsseler Pakt angriff, zum Marshall-Plan Einschränkungen machte und vor allem den Vereinigten Staaten vorwarf, sie machten Deutschland zum Eckstein des wirtschaftlichen Wiederaufbaus Europas.

In den Kreisen des USA-Verteidigungsministeriums werden die Erklärungen de Gaulles bezüglich einer Uebertragung des Oberbefehls über sämtliche Verteidigungsmittel Europas an Frankreich mit „Befremdung“ aufgenommen. Eine amtliche amerikanische Persönlichkeit weist auf die Feststellung des ehemaligen Staatssekretärs James Byrnes in seinen Memoiren hin, daß Frankreich dank der Fürsprache Churchills und des Präsidenten Roosevelt trotz der Opposition Stalins eine Besatzungszone in Deutschland erhalten habe. Die gleiche Persönlichkeit ist daher erstaunt, daß General de Gaulle von dieser

Zone als einem „Unterpfand“ sprechen konnte.

### Kein ERP-Druck auf Frankreich

Paris. Ein Druck der Marshall-Plan-Verwaltung auf Frankreich, um eine Fusion der französischen mit der Bizone herbeizuführen, ist nie beabsichtigt gewesen, verlautete aus der Umgebung Harrimans, des ERP-Sonderbeauftragten für Europa. General de Gaulle hatte erklärt, die Amerikaner wollten den Marshall-Plan als Druckmittel benutzen, um Frankreichs Deutschlandpolitik zu beeinflussen.

### Die Reaktion

Paris. Die ungünstige Reaktion auf die Worte de Gaulles, er werde unter Umständen auf die Hilfe des Marshall-Planes verzichten, wird in Paris als berechtigt bezeichnet. Die Rede wird in Kreisen der drei Mächte als unerhört empfunden, wobei besonders betont wird, daß die Offenheit des Generals jedes Gefühl von Diplomatie vermissen lasse.

„France Soir“ schreibt dagegen: „Frankreich hat noch eine letzte Waffe: es muß sich weigern, den westdeutschen Verfassungsplan zu ratifizieren, und zwar solange, bis man den französischen Forderungen in der Ruhrfrage nachgibt.“

## Streik-Finanzierung durch Kominform erwiesen

Innenminister Moch vor der französischen Nationalversammlung

Paris. In der ersten Sitzung der französischen Nationalversammlung nach Wiederaufnahme ihrer Arbeiten gab Innenminister Jules Moch u. a. eine Schilderung der Entwicklung der Streiks in den verschiedenen Grubengebieten Frankreichs und erklärte, man könne mit Rücksicht auf die von den Sicherheitstruppen aufgefundenen Waffen und Sprengstoffe nicht mehr von einer Gewerkschaftsaktion sprechen.

Zur finanziellen Seite der kommunistischen Aktivität in Frankreich erklärte der Innenminister, daß im Gegensatz zum Herbst 1947, da das Kominform keine Gelder zur Unterstützung der Streiks zur Verfügung gestellt

hatte, diesmal fortlaufende Geldüberweisungen stattgefunden hätten. Er bezifferte die zur Verfügung gestellten Summen mit 277 Millionen. Die Fonds kämen zum größten Teil aus Rumänien, und seit Mitte Oktober würden diese Transfers über Prag durchgeführt. Der Minister erwähnte ferner, daß sich die Kommunisten der „Banque commerciale pour l'Europe du Nord“ bedienen, deren Aktien sich fast ausschließlich in den Händen zweier sowjetischer Staatsbanken befinden. Moch fügte hinzu: „Die Entdeckung der Konten der kommunistischen Organisationen ist sehr wichtig, doch spielen auch gewisse diplomatische Gepäckstücke ihre Rolle.“

## Neue sowjetische Maßnahmen in Berlin

Einführung neuer Kennkarten — Westsektor-Fahrzeuge dürfen nicht in den Ostsektor Blockade gegen Artisten — Viermilchabkommen verletzt

Berlin. Oberst Howley, der US-Kommandant Berlins, äußerte am Donnerstag, der Befehl Marschall Sokolowski, vom 1. Dezember an neue Kennkarten für die Sowjetzone und ganz Berlin auszugeben, sei ein illegaler Akt, der die Viermilchabkommen über die Verwaltung Groß-Berlins verletzt. Die Sowjets messen sich Befugnissen an, die ihnen nicht zustehen. Der Befehl verschärfe die Spaltung Berlins, die von den Sowjets seit einigen Monaten betrieben werde. Auch die britische Militärregierung erklärte, daß sie die einseitigen Handlungen nicht billigen könne.

Auf Anordnung der Abteilung Verkehr und Versorgung des Berliner Magistrats dürfen stadtteigene Fahrzeuge aus den Westsektoren

ab Donnerstag früh nicht mehr in den Sowjetsektor fahren.

Berliner Artisten, die in der Ostzone gastierten, wurde es nicht gestattet, ihr Gepäck mit der Eisenbahn nach Berlin zurückzubringen, verlautete aus Artistenkreisen. Die Eisenbahn begründete diese Maßnahme mit der totalen Paketsperre. Der Vorsitzende der internationalen Artistenloge in Berlin hat sich auf Grund der zahlreichen Beschwerden der Artisten entschlossen, Verhandlungen mit dem Präsidenten der ostzonalen Eisenbahn aufzunehmen.

### Neuer Interzonen-Omnibusverkehr

Kassel. Nachdem die Grenzübergangsstelle Herleshausen-Wartha zwischen der US- und der Sowjetzone durch sowjetisches Militär gesperrt wurde, wird der zum Erliegen gekommene Interzonen-Omnibusverkehr Kassel-Herleshausen-Wartha-Eisenach ab Montag über Walkenried-Ellerich-Eigensch geleitet. Die Interzonenreisenden müssen daher ihre Pässe sofort auf Walkenried-Ellerich umschreiben lassen.

### Auch Kriegsgefangene in franz. Zone werden entlassen

Baden-Baden. Alle Kriegsgefangenen, die gegenwärtig noch in Lagern der französischen Besatzungszone festgehalten werden, sollen nach den gleichen Bestimmungen entlassen werden, wie die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich, erklärt Südensa am Donnerstag von unterrichteter französischer Seite. Dies bedeutet, daß im Laufe des Monats Dezember auch die in den Lagern der französischen Zone befindlichen Kriegsgefangenen in ihre Heimatorte zu entlassen sind.

## Totengedenktag

Von Pfarrer Richard Krastel

Die Öffentlichkeit feiert das Gedenken der Todestage berühmter Menschen. Die sich einen Namen gemacht haben, sollen nicht vergessen sein. Die Leistungen ihres Lebens werden der Mitwelt und der Nachwelt vor Augen gestellt, damit man an die Dankeschuld ihnen gegenüber gemahnt werde. Ihr Andenken soll lebendig gehalten werden. Aber es ist, aufs Ganze gesehen, eine kleine Anzahl, denen solches öffentliches Gedenken geweiht wird.

Der einzelne hat das Bedürfnis, derjenigen zu gedenken, die ihm persönlich nahestanden, obgleich sie keine Berühmtheit erlangt hatten und auch einem kleinen Kreise nur bekannt waren. Und das ist die große Mehrzahl aller, die je ins Leben traten. Es kann sein, daß kein Gedenkstein ihr Grab bezeichnet und daß ihr Andenken doch gesegnet ist. Was hilft auch ein pomphaftes Grabmal, wenn kein liebendes Gedenken dem Verstorbenen bleibt?

Weil Liebe uns mit denen verbindet, die durch den Tod uns entrisen sind, feiern wir den Totengedenktag als einen Tag stiller Besinnung. Liebe hält das Bewußtsein unserer Dankeschuld gegen sie wach, gegen die Eltern, gegen die Geschwister, gegen die Weggenossen auf der Lebenswanderung, gegen die Lehrer, die unsern Wirken eine bestimmte Richtung wiesen, gegen alle, die uns ausrüsteten, damit wir uns im Lebenskampf behaupten konnten, und gegen alle, die uns Gutes taten.

Sie sind nicht mehr unser in der Weise, wie sie es in ihren Erdentagen waren. Wir trauern um sie. Aber wir haben Besseres und Größeres zu tun, als nur eine Totenklage um sie zu erheben. Wir trauern ja nicht um sie, wie jene, die keine Hoffnung haben. Wir kennen den, von dem alles Leben ausgeht und der die irdische Lebenszeit bestimmt; den ewigen, lebendigen Gott und Schöpfer; wir kennen den Sohn, den er uns gegeben hat und zu seiner Herrlichkeit erhebt; wir stehen unter der Macht seines Geistes, der Kraft und Leben gibt. So wert hält uns der Ewige, daß er den Glaubenden eintreten läßt in die Gemeinschaft mit ihm selbst; und über diese hat der Tod keine Macht.

Dort suchen wir die Toten, die uns teuer waren; im Licht, im Frieden wollen sie, wenn ihr Weg auf das Tor der Ewigkeit hin gerichtet war, wenn sie für sich die Hilfe angenommen haben, die uns der Heiland zum Kampf gegen Bosheit, Lieblosigkeit und alle andern Arten der Sünde bietet, und sich den Reihen seiner Nachfolger eingeordnet haben.

Wir quälen uns nicht, wenn wir den Platz nicht kennen, wo der irdische Teil ihres Wesens die Ruhestätte gefunden hat, — wie viele sind es, die in solcher Lage sind und keine Grabstätte pflegen können, so gerne sie es auch möchten; wir wissen, auch sie sind geborgen in der Gemeinschaft mit Gott, die über alle Länder und Meere und über alle Völker und über alle Zeiten reicht. Es bleibt der Schmerz zurück, eine liebe Pflicht nicht erfüllen zu können, aber er erdrückt unsere Seele nicht. Tausende und Abertausende werden nie wieder zu den Stätten zurückkehren können, da ihre Lieben ruhen. Ihnen besonders gilt der Trost, daß sie in der Gemeinschaft mit Gott mit ihnen verbunden bleiben.

Man kann nicht mit plumpen Worten über das Geheimnis der Wandlung vom Irdischen zum Ewigen reden; man kann nur andeuten, Ahnungen wecken und behutsam davon sprechen. Es ist zu zart, um in die gewohnte Sprache des Alltags einzufangen zu werden. Aber es ist wirklich, nicht Einbildung überspannter Gehirne, Wandlung in Richtung auf die Vollendung hin soll eintreten. Zeit der Saat war das Erdenleben, den Tat der Garben soll es entweihen. Wir können darum auch die vom Tod Abgerufenen noch nicht die schon Vollendeten nennen; sie werden erst der Vollendung entgegengeführt werden. Vollendung: damit ist das Heil und das Gemeint, das wir im Erdenleben erreichen, das aber gehemmt bleibt durch irdische Schranken und Verzerrungen unserer Kraft. Kommen wird sie erst, wenn das Erste verstanden ist und in neuer Weise der Weg bestritten werden kann.

Auf dem Wege vor uns sehen wir die Abgerufenen, sie sind uns vorangegangen, wir

Sollen nachfolgen. Mit unerbittlichem Ernst weist ihr Scheiden uns auf das Ziel auch unseres Lebens hin und mahnt uns an die Vergänglichkeit alles Irdischen.

Wir möchten unsern Toten nahe sein, aber wir treiben keinen Totenkult. Vergangene Zeiten kannten solchen Kult als Hauptbestandteil der Frömmigkeit; doch Vieles an dieser Verehrung der Toten galt gar nicht der

Ehrung ihrer Taten, sondern war eine Abwehr gegen sie, weil man ihre Wiederkehr fürchtete und sie sich fernhalten wollte. Dieser Gedanke jagte den Herren der Zurückgebliebenen Angst ein.

Je näher wir unsern Toten bleiben wollen, desto inniger muß die Hinwendung zu Gott, dem Herrn über Lebende und Tote, sein. „Näher, mein Gott, zu Dir!“ Es ist wahr: „Leben und Sterben war“ nicht so schwer, wenn unser Herz nur stille wär.“ Die Stille gewinnen wir im Vertrauen auf Ihn, und mit stillgewordenen Herzen können wir unsere in die Ewigkeit heimgegangenen Lieben ihm befehlen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“

### Der Wahlausgang im Spiegel der Presse

Zu den Gemeinde- und Kreiswahlen, die am 14. November in Südbaden, Württemberg-Hohenzollern und Rheinland-Pfalz stattfanden, nimmt die Presse aller Schattierungen ausführlich Stellung. Unter der Überschrift „Wahl des Mißvergügens“ schreibt die überparteiliche „Badische Zeitung“ u. a.: „Wären am Sonntag in Baden nicht die Gemeinderäte und Kreisräte, sondern der Landtag neu gewählt worden, dann hätte die CDU ihre bisherige Mehrheit eingebüßt.“

Der überparteiliche „Südkurier“ würdigt in seiner Wahlbetrachtung vornehmlich die außenpolitische Bedeutung der Entscheidung des 14. November und meint, in dem deutschen Widerstand gegen den Radikalismus in jeder Form liege mehr Garantie für den Frieden Europas als in künstlichen Gebilden internationaler Statuten.

Das „Badener Tagblatt“ erklärt in seiner Wahlausgabe, im allgemeinen dürfte die CDU eine gewisse Schwächung erlitten haben, während die SPD mindestens ihren Stand behauptet und die DP teilweise ansehnlichen Stimmengewinn für sich buchen kann.

Das Organ der Regierungspartei, die „Südwestdeutsche Volkszeitung“, glaubt am Tage nach der Wahl einen „Erfolg der CDU-Politik“ feststellen zu können, um zwei Tage später in ihrem Leitartikel „Zu neuen Ufern“ die Frage aufzuwerfen, wie die künftige politische Arbeit gestaltet werden könne und müsse.

Die „Badische Zeitung“ schreibt die „Badische Zeitung“ weiter: „Besonders auffallend tritt die Zunahme der Demokraten in Erscheinung, die sich mit 3 612 Stimmen noch vor die Sozialdemokraten setzen konnten.“

„Das Volk“, die Tageszeitung der badischen Sozialdemokratie, kommt zu dem Schlusse, daß zum ersten Male die absolute CDU-Mehrheit gebrochen sei und anerkennt, daß die Demokratische Partei in beträchtlichem Maße gewonnen habe. Wenn es sich um Landtagswahlen gehandelt hätte, wäre das Ergebnis noch ungünstiger für die CDU ausgefallen.

„Das badische Volk“, stellt das Blatt dann fest, „hat nicht mehr das unbegrenzte Vertrauen zu der Christlich-Demokratischen Partei und zu dem von ihr gestellten Staatspräsidenten, das es 1946 hatte und auch noch 1947 aufzubringen vermochte.“ Die SPD wird vor allem auch in der Länderfrage nicht locker lassen und alles daransetzen, daß trotz des unsinnigen Widerstandes des Staatsprä-

denten die Landesvereinigung so schnell wie möglich zustande kommt.“

Etwas kleinlaut äußert sich das Organ der Kommunistischen Partei, „Unser Tag“, der sich in seiner Wahlausgabe mit der kommentarlosen Wiedergabe der Wahlziffern begnügt. Erst zwei Tage später glaubt das Blatt feststellen zu können, die Kommunistische Partei gehe aus diesen Wahlen gestärkt und gereinigt hervor (3), macht aber immerhin die Einschränkung, daß das manchen vermessen erscheinen möge.

Schließlich sei noch die Meinung der Pariser Zeitung „Le Monde“ zu dem Wahlergebnis in der französischen Zone angeführt. „Die Demokratische Partei“, schreibt das Pariser Blatt, „die schon bei den bisherigen Wahlen einen sensationellen Sprung nach oben gemacht hat, stellt ein neues Element dar.“

14. November und Südweststaat. In den Wahlbetrachtungen der Presse und Parteien spielt auch die Frage eine Rolle, ob aus den Wahlergebnissen ein Rückschluß auf die Stimmung der Bevölkerung hinsichtlich des Zusammenschlusses von Baden und Württemberg zu ziehen sei.

Deutlicher wird in dem sozialdemokratischen Organ „Das Volk“ der sozialdemokrati-

## Zeitgeschehen - kurz berichtet

Regierungschefs der französischen Zone in Koblenz. Die Regierungschefs der französischen Zone fanden sich am Mittwoch in Koblenz zu einer Besprechung zusammen, bei der die drei Länder betreffende Fragen und Probleme erörtert wurden.

Polizeibericht aus Nordbaden. Nach einem Bericht der Landespolizei sind in Nordbaden in den Monaten September und Oktober 15 Selbstmorde und 6 Selbstmordversuche begangen worden. Gegenüber den Monaten Juli und August haben die Wirtschaftsdelikte um 50% abgenommen, während Brandstiftungen, Schwarzschachtungen und Rauschgift-Delikte anstiegen.

Keine neue Währungsreform. Sämtliche Meldungen in der sowjetisch lienzierten Presse über eine neue Währungsreform, einen neuen Währungsschnitt und einen Neudruck von Westmarknoten in den Westzonen Deutschlands entbehren jeder Grundlage.

Luftpostbriefe nach Berlin und der Ostzone nur bis 100 Gramm. Nach einer Mitteilung der Hauptverwaltung für das Post- und Fernmeldewesen ist das Gewicht der Luftpost-

Briefsendungen nach Berlin und der sowjetischen Besatzungszone wegen Beförderungsschwierigkeiten ab sofort auf 100 Gramm beschränkt worden.

Frau Scholtz-Klink verurteilt. Frau Scholtz-Klink, die frühere Reichsaussenführerin, deren Verhaftung in Bebenhausen u. Zl. großes Aufsehen erregt hat, wurde vom Mittlerin französischen Militärgericht in Reutlingen wegen Führung eines falschen Namens und fälscher Papiere zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. Sie verbüßt gegenwärtig diese Strafe in Tübingen.

Telegrammverkehr mit Spanien. Der Telegrammverkehr zwischen den drei Westzonen und Spanien ist am Mittwoch aufgenommen worden. In Kürze soll auch der Fernsprecheverkehr mit Spanien wieder eröffnet werden.

Pierre de Gaulle wiedergewählt. Pierre de Gaulle, der Bruder General Charles de Gaulles, ist am Donnerstag zum Vorsitzenden des Pariser Stadtrats wiedergewählt worden. Verstaatlichung der britischen Stahlindustrie beschlossen. Nach dreitägiger Debatte beschloß das britische Unterhaus mit 373 gegen 211 Stimmen die Verstaatlichung der eisenverarbeitenden Industrie.

Neue griechische Koalitionsregierung. Der Liberale Sophoulis bildete am Donnerstag eine neue griechische Koalitionsregierung, über deren Zusammensetzung er mit Außenminister Tsaldaris am Mittwoch Übereinstimmung erreichte. Das letzte Kabinett, dem Sophoulis ebenfalls vorstand, war in der vorigen Woche zurückgetreten.

tische Fraktionsführer im Landtag und zweite Parteivorsitzende, Ministerialrat Maier, der u. a. sagt: „Daß es uns glücklich ist, die absolute Mehrheit in ganz Südbaden zu brechen, die ihren Niederschlag in der gegenwärtigen Zusammensetzung im Landtag findet, ist uns als entscheidende Anhänger des Landtagszusammenschlusses (wie besonders Gattungsmann, weil nunmehr Staatspräsident Wohleb sich nicht mehr darauf berufen kann, daß die Mehrheit des badischen Wählervolkes seine Politik billigt. Wir erwarten daher, daß die südbadische Regierung ihre Konsequenzen zieht und die in Tübingen in der letzten Woche wieder aufgenommenen Verhandlungen über die Vereinigung mit Württemberg nun zu einem raschen und positiven Ergebnis führt.“

Zu dieser Frage nimmt auch der Vorsitzende der CDU-Fraktion im Landtag, Abg. Dr. Hoffmann, Stellung. Er ist der Auffassung, daß man aus dem Ausgang der Wahlen keine Schlüsse auf die Gesamtstimmung des Volkes ziehen oder gar die Neubildung des Landtags als berechtigte Forderung ansehen könne. Völlig abwegig sei es, aus den Kommunalwahlen eine Stellungnahme für oder gegen den Südweststaat und damit zu der Person des Staatspräsidenten zu konstruieren.

Das „Badener Tagblatt“ schließlich, das in der Zusammenschlußfrage am eifrigsten Staatspräsident Wohleb sekundiert, will im Gegensatz zu der sozialdemokratischen Auffassung in dem Wahlergebnis keine „demonstrative Äußerung des südbadischen Volkes“ erblicken, sieht aber in der Erklärung des Abg. Maier eine verdiente Antwort an die CDU auf ihre in einer ganzen Reihe von Fragen an den Tag gelegte Unentschiedenheit.

### Kominform-Agenten wollen über Saargebiet nach Frankreich

Saarbrücken. Der Ministerpräsident des Saarlandes, Johannes Hoffmann, gab im saarländischen Landtag während einer Debatte über den Grenzverkehr mit Deutschland bekannt, daß allein an einem Tag vierzig Kominform-Agenten versucht hätten, aus den Westzonen über das Saarland nach Frankreich zu kommen.

In der Diskussion kam zur Sprache, daß die Erstellung von Visa nach der Bilanz fast regelmäßig verweigert wird, während Visa nach der französischen Zone in nur sehr geringem Umfang gewährt werden. Die Ausichten, von Deutschland in das Saargebiet zu reisen, seien geradezu trübsalhaft.

## „DAS NEUE BADEN“

Verantwortlicher Redakteur: Günter Admann. Anst. der Redakt.: Lehr-Schw. Postl. 77. Tel. 1955. Verlag Demokratische Verlagsanstalt. Lebr-Schw. Druck: Moritz Schenker, Lehr-Schw. K. & H. Creiser, Rastatt (Baden). - Südwestdruck K.-G. Lörrach. - A. Reiff & Cie. Offenburg (Baden).

# DER SPORTBERICHT

### Im Fußball spielen um die Punkte

- Oberliga Süd: Kickers Offenbach - Kickers Stuttgart, Bayern München - FCV Frankfurt, Ulm 46 - VfR Mannheim, VfB Stuttgart - FC Nürnberg, FC Rödelsheim - Münschen 04, Eintracht Frankfurt - SV Waldhof, FC Augsburg - VfB Mühlburg, Schweinfurt 05 - Schwaben Augsburg.

- Oberliga West: Fortuna Düsseldorf - Borussia Dortmund, Preußen Mönchengladbach - Hamborn 07, Rotweiss Oberhausen - Rheania Wurselen, Horst Escher - Schalke 04, Rotweiss Essen - Spvgg. Erkenschwick, Alemannia Aachen - Spfr. Katernberg.

- Oberliga Nord: Spielzeit. Zonenliga (Gruppe Süd): Konstanz - Friedrichshafen, Schwemlingen - Singen, Tübingen - Rastatt, Fortuna Freiburg - Reutlingen, Offenburg - VfL Freiburg.

- (Gruppe Nord): Kaiserslautern - Pirmasens, Ludwigsbafen - Worms, Trier - Neuwied, Neuwied - Mainz, Wehenas - Andernach, Oppau - Klöntz.

- Landesliga Süd-Baden: Ottenau - Stockach, Leitz - Blauweiss Freiburg, Baden-Baden - St. Georgen, Engen - Gutach, Jöhrlingen - Kuppenheim, Emmendingen - Schopfheim.

- Landesliga Nord-Baden: Neckarau - Durlach, Friedtschafeld - Entringen, VfB Pforsheim - FC Pforsheim, Phoenix Karlsruhe - Kuslingen, Sandhofen - Schwetzingen.

### Im Handball stehen sich gegenüber

- Zonenliga (Staffel Baden): Lörrach - VfL Freiburg, Schutterwald - Brombach, Tennigen - Haslingen, Zähringen - Fortuna Freiburg, Offenberg - Lahr. Landesliga Süd-Baden (Staffel Nord): Bühl - Baden-Baden, Niederbühl - Altenheim, Elgerweier - Hofweier. (Staffel Süd): Köndringen - Emmendingen, Steinen - Oberhausen. (Staffel Ost): Gommadingen - Hornberg, Ueberlingen - Rodtshausen. Landesliga Nord-Baden: Rot - Bolach, Ketsch - St. Leon, Birkenau - Neckarau, Beierheim - Bretten.

Im Süden stehen sich alle Gespräche und Berechnungen um den großen Stern, der am süddeutschen Fußballhimmel so kometahaft aufgestiegen ist und von Woche zu Woche an Glanz zunimmt. Der in neun Spielen ununterbrochene Siegeszug brachte bei gleichzeitiger Niederlage der ursprünglichen Meisterschaftsfavoriten den Offenbachern einen Vorsprung von mehreren Längen, und beruhigt können die Kickers an den bedeutend schwereren Teil des Meisterschaftsweges herangehen. Während Offenbachs Vertreter VfR Mannheim und die Münchener Bayern ihre Spürke gewinnen sollten, ist das Treffen zwischen VfB Stuttgart und 1. FC Nürnberg offener und verspricht im Stuttgarter Neckarstadion einen Großkampf. — Im Westen mußte Borussia Dort-

mund die Alleinbeherrschung auf dem ersten Tabellenplatz aufgeben und mit dem Vorrücken Hamborn ist das Rennen wieder offener geworden. Hoffentlich sind die Dortmunder Gefahr befreit worden, daß kein Gegner unterschätzt werden darf, sonst kann es Komplikationen geben. — Im Norden ist das Spiel St. Pauli - Göttingen auf den 21. 11. verlegt werden, doch sind die Göttinger damit nicht einverstanden. Zwar spielen die Mannschaften der Zonenliga Süd in dieser Saison den Vorschau-Ordnern der Presse und des Rundfunks ein Schnippchen zu schlagen, doch ist die Behauptung nicht übermäßig irreführend, daß der sportliche Tabellenführer Villigen überflügelt werden wird, um ein beträchtliches Maß, wenn die Verfolger Schwemlingen, Tübingen und Fortuna Freiburg ihre Heimspiele zu siegen auszuwerten verstehen. — In der Gruppe Nord reißen im wichtigsten Spiel die Kaiserslauterner, die ihre Spielstärke am Bau- und Bettag mit einem Sieg über den SV Waldhof unter Beweis stellten, zum FK Pirmasens.

Das Hauptaugenmerk der Spiele in der Landesliga Süd-Baden richtet sich auf zwei Sonntage hintereinander nach Reutlingen, wo es zunächst am kommenden Sonntag um die Auscheidung eines der beiden stärksten Nebenbuhler Lahr geht. Reutlingen wird sich der Wichtigkeit des Spieles bewußt sein, denn eine Woche später empfängt es den Tabellenführer selbst im entscheidenden Spiel der Vorrunde. — Das schwerste Spiel in Nordbaden bestreitet Durlach in Neckarau, wobei es um den Verbleib an der Tabellen Spitze geht. Der Tabellenzweite hat gegen seinen Lokalrivalen VfR glünstigere Siegesaussichten.

### Deutsche Meisterschwimmer in Freiburg

(Eigener Bericht für „DAS NEUE BADEN“)

Zum zweiten Male nach dem Kriege hatten Freiburger Schwimmsportfreunde einen großen Tag, und wieder bewährte im dichtbesetzten Mariestad am Dienstagabend Hochleistung, als die bekannten deutschen Meisterschwimmer vorgestellt wurden: Rups Künninger, der direkt aus England kam, wo er in Landeinsatz war; der 33jährige Münchener Herbert Klein, wohl die größte Schwimmerhoffnung, die Deutschland augenblicklich besitzt; Walter Klinge, der vor kurzer Zeit den 100-m-Brust-Weltrekord (1:57,2 Min.) egalisierte; sein Verinakamerad und mehrfacher deutscher Meister Lehmann, klein und drahtig, der den wohl schönsten Stil aller Starrenden schwamm; Willi Krümer (Düsseldorf), mit seinen 21 Jahren der kommende Mann im Rücken-

schwimmen; der deutsche Meister im Kunstspringen, Aki Walter, und die Mannschaft des deutschen Wasserballmeisters, Wasserfreunde Hannover, die nach ihrem Montag-Spiel in Konstanz gegen Zürich 0:3 gegen die Fortuna-Sieben antrat.

Die Wettbewerbe: 100 m Kraul: Künninger - Lehmann - Klein - Dierke (Fortuna) stehen auf den Startblöcken. Atemlose Stille - Lotz Künninger ging am besten weg. Behält die Führung und beendet mit bereits zwei Meier Vorsprung nach den ersten 25 m. Seine Stärke liegt in den Armen, seine Schwäche in der Beinarbeit. Trotzdem behält er die Spitze, obwohl Klein auf der letzten Bahn aufholt, doch er ist Spezialist

im Brustschwimmen und so kann er einen Künstler in dieser vereinfachten Sportform nicht gefährden: L. Künninger, 1:01,1 Min. (mit 1:23,3 wurde er deutscher Meister), E. Klein, 1:02,1.

100 m Rücken: Wie wird sich der Konstanzener Wachtel gegen Krümer halten? Der deutsche Meister übernimmt sofort die Führung, schwimmt auffallend ruhig und gleichmäßig, ungefährdet - auch als Wachtel nach 50 m etwas aufblüht - und schlägt mit drei Metern Vorsprung als Erster an. Zeit: 1:13,8 Min. Ein Elbweil mit 1:14,4 (deutscher Meister), 2. Wachtel, 1:13,9 Min.

100 m Brust: Walter Klinge hat in Bann (Westfalen) keinen ernstlichen Gegner. Wie ein Dampfer, mit großen Zügen, zieht er durch das Wasser. Ohne sich voll auszulegen, wir hatten vom ersten Start in Freiburg, im Frühjahr, einen schmerzhaften Knie in Konstanz und sind von der ausgerechneten Zeit überzasiert: 1:07,5 Min. (Weltrekord 1:07,2). Baue hielt sich tapfer, lag trotzdem fünf Meter zurück. Seine Zeit: 1:20,9 Min.

100 m Brust: Die Danziger Herbert Klein! Er ist wohl bisher der einzige deutsche Schwimmer, der die olympische 200-m-Strecke im Bruststil nicht gefahren: L. Künninger, 1:01,1 Min. (mit 1:23,3 wurde er deutscher Meister), E. Klein, 1:02,1.

Kunstspringen: Der deutsche Meister Aki Walter begeistert mit einigen Pfundsprüngen aus dem olympischen Programm. Fliegt immer wieder mit prächtiger Haltung vom 3-m-Brett und schließt zum vollstimmigen Jubel der begeisterten Zuschauer steigend sich noch, als Walter mit dem 10-Schraubensalto einen wunderbaren Sprung elegant um die Brett- und Längsachse dreht!

Wasserball: Der deutsche Meister, Wasserfreunde Hannover, führt ein eindrucksvolles Lehrspiel vor. Die Fortuna hat nicht viel zu bestellen, obwohl die Freiburger in dem ersten Minuten sogar überzasiert mehr vom Spiel haben. Doch als dann der mehrfache Internationale Allerbesten erstmals auf dem Fortuna-Tor schlägt, ist der Bann gebrochen und beim Abpfiff des Schiedsrichters Gunst der Fortuna für Deutschland spielte war der Klasse 1:3-Sieg für Deutschland vollendet und gleichzeitig eine ausgezeichnete Schwimmerspektakelveranstaltung beendet, die dank der Initiative der Fortuna-Schwimmabteilung Freiburg ein hervorragendes Sportereignis bot. AS

Feuilleton

Zum Totensonntag:

Memento ohne Pathos

Hölzerne Kreuze in Deutschland — Soldatenfriedhöfe des letzten Krieges

Noch bevor Europa politisch befriedet und ein Vertrag mit Deutschland abgeschlossen ist, hat sich — von der Öffentlichkeit unberührt — ein Band der Kameradschaft geflochten, das die Sorge um die Toten mildern will. Der Volksbund für die deutsche Kriegsgräberfürsorge, der sich zunächst fast nur um die Gräber im Inland kümmern konnte, hat vor einem Jahre wieder erste Verbindungen zum Ausland aufgenommen und begehrt überall verständnisvoller Hilfsbereitschaft und findet herzliche Unterstützung.

Der Volksbund ist innerhalb seines Wirkungsbereiches die einzige in Deutschland erlaubte Organisation. In der britischen Zone, wo er durch die Besatzungsmacht besonders unterstützt wurde, konnte er gleich nach Kriegsende wieder arbeiten. Es folgte die amerikanische, später die französische Zone. Der Volksbund hofft, daß er sich auch bald in der Ostzone wieder in den Dienst seiner Sache stellen kann. Er hat ungezählte Familien, die einen Angehörigen vermißt, die Qual des Nichtwissens genommen, die schlimmer sein kann als die Gewißheit des Todes. Nach den Gefallenen zu forschen, ist dem Volksbund heute erste Aufgabe. Würdige Friedhöfe anzulegen, umschließt den zweiten Teil seines Wirkens.

Die Unbekannten des Hürtgenwaldes

Einzelgräber irgendwo im Kampffeld und kleine Gräbergruppen werden zusammengelegt. Zahlreiche Anlagen sind vollendet, viele noch geplant. In Voerde am Niederrhein, in Diersfordt bei Wesel, in Rees und dicht dabei in Haldern, in Weeze, Senne und Ibbenbüren liegen die großen Begräbnisstätten des Krieges, die zu Zentralfriedhöfen ausgebaut werden. Bei Weeze wurden beim Umbetten der Toten 30 Prozent mehr deutsche Soldaten gefunden, als die Listen verzeichneten. Unter manchem Kreuz ruhten zwei, oft sogar drei Gefallene.

Rheinbach, Hönbach am Siebengebirge und Vossenack sind weitere Ruhestätten für die Toten des Krieges. Dicht bei Vossenack der Hürtgenwald. Niemand weiß, wieviele unbekannte Soldaten Deutschlands und Amerikas in diesem „Verdun des zweiten Weltkrieges“ noch unbestattet liegen. Längst sind nicht alle Minen geräumt. Später soll auch hier ein Friedhof oder ein Beinhaus wie nach dem ersten Weltkrieg auf dem Douaumont in Frankreich errichtet werden. Nichts als bleiches Geben überdauerte die vier Jahre im Totenwald.

Während der Kämpfe im Hürtgenwald haben die Amerikaner alle toten deutschen Soldaten, soweit sie geborgen werden konnten, auf dem Sammelfriedhof von Henri-Chapelle (Eupen-Malmédy) beerdigt. Zahl und Namen sind noch unbekannt. Wenn die bisher nur mit Italien mögliche „amtliche“ Zusammenarbeit auch mit anderen Ländern aufgenommen werden kann, wird auch hier die Ungewißheit von vielen Familien genommen.

men werden. Die amerikanischen Truppen haben alle im Kampfgebiete geborgenen deutschen Soldaten auch später in Sammelfriedhöfen beigesetzt (z. B. Haardt bei München-Gladbach und Breuna a. d. Lahn) und dabei nur die Erkennungszeichen hinterlassen. Zum Glück wurden in einem Keller des französischen Sektors von Berlin die Entschlüsselungstafeln aller Erkennungszeichen gefunden, so daß die Identifizierung in den meisten Fällen möglich ist.

Auch in Südbaden reihen sich Soldatengräber. In Niedersachsen entstehen bei Münsterlager, Harzburg, Jesteburg und Cuxhaven Ehrenfriedhöfe. Augsburg, Landshut und Nürnberg sind die Städte Bayerns, Heidelberg und St. Blasien die Orte Württemberg-Badens, wo sich Gräber für die toten Soldaten reihen. Hessen gedenkt der Toten in Butzbach auf einem großen Friedhof.

Jedes Pathos und jeder Heroismus wird den Friedhöfen fehlen. Sie sprechen nur die Sprache einer würdigen Totenruhe. Ein Hochkreuz auf jedem Friedhof und das Grab eines unbekanntes Soldaten sollen ein schlicht-eindrucksreiches Memento sein. Die Friedhöfe wachsen gleichsam in die Landschaft hinein. In Rees zum Beispiel um-

schließt ein altes Festungswand die erschütternde Flucht der Grabhügel.

Einige Gemeinden haben den Ehrgeiz, Pflege und Ausbau der Friedhöfe selbst zu finanzieren. Der Volksbund steht ihnen mit seinen Architekten beratend zur Seite. Meist zahlt der Volksbund Zuschüsse. In einzelnen Fällen übernimmt er auch allein die Kosten.

Wo die anderen ruhen

Bei Kiewe ist ein weiterer großer Ehrenfriedhof für die Toten des Krieges vorgesehen. Dort, im Reichswald, liegt auch der große englische Soldatenfriedhof, der die meisten im Gebiet der britischen Zone Gefallenen Großbritannien aufgenommen hat. Einen zweiten Friedhof für die gefallenen britischen Soldaten gibt es auf der Lahnheide in Hanford bei Münster, wo auch alle jetzt in Deutschland verstorbenen Engländer beigesetzt werden.

Die Amerikaner haben alle ihre Gefallenen, soweit das möglich war, in den westdeutschen Kampfgebieten exhumiert und in ihre Zone überführt. In vier großen Zentralfriedhöfen fanden die Toten der US-Armee ihre letzte Ruhestätte. Viele wurden nach Amerika gebracht und dort bestattet. Auch die Franzosen und Belgier holten ihre Toten, die auf Seiten der Alliierten kämpften, in die Heimat.

Immer wieder wenden sich deutsche Frauen und Mütter an den Volksbund, die ihre Angehörigen auf den Heimatfriedhof umbeten lassen möchten. Alle diese Bitten müssen aber abgelehnt werden. Überführungen gefallener deutscher Soldaten sind durch Kontrollratsbescheid grundsätzlich verboten.

Bernd Rutland.

Zwischen Intourist und Gatow

Das wahre Gesicht des Berlins von heute

Der Schleier des Internationalen Shakeshanda, der — wenn auch an einigen Stellen zerlurcht — noch vor gar nicht allzu langer Zeit das wahre Gesicht Berlins einem optimistischen Besucher verhüllen konnte, ist gefallen. Im Schaufenster des im Osten Berlins gelegenen Intourist-Restaurants blüht zwar noch immer die in nicht ganz fehlerfreier Englisch abgefaßte Einladung zum Besuch, aber die bleichen und hungrigen Deutschen, die sehnsüchtige Blicke auf die nur gegen Bezahlung in Valuta erhältlichen Delikatessen werfen, empfinden weniger den Kontrast, den diese Herzlichkeiten zu der eigenen Not bilden, als die Merkwürdigkeit des englischsprachigen Schildes inmitten des sowjetischen Sektors. Seinen eigentlichen Zweck „harte Währung“ und oftmals auch Sterling einzubringen, erfüllt dieses Lokal aber kaum noch, und die Kassele kann ihre aufsteigenden Zigaretten-Rhythmen nunmehr ausschließlich für russische Gäste spielen.

Mit dem Verlöschen der abendlichen blendenden Lichtreklamen, welche die Clubs und Theater der Besatzungsmächte wie wehmüttsvolle Gräber aus längst vergangenen Tagen erscheinen lassen, sind die letzten Illusionen darüber verschwunden, daß die menschlichen und gesellschaftlichen Berührungspunkte, die die Alliierten in Berlin fließen konnten, zu einem

politischen Ausgleich zwischen Ost und West führen würden.

Das Aufblühen der Scheinwerfer aber auf den Fluepflätzen der westlichen Sektoren und das kalte Licht, das sie über den Morast der vom Regen aufgeweichten Rollfelder Gatows ausbreiten, erhellt auch das wahre Gesicht Berlins. Es ist das Gesicht der Stadt, die hart im Nehmen ist, jeder Art Pathos ablehnend gegenübersteht und zwischen Bangen und Hoffen schwankt. Es ist — wie amerikanische Blätter es einmal sorten — das Gesicht des Berlins, das 1945 auf englische und amerikanische Truppen gewartet hatte, als die Rote Armee sich von der Oder her vorschob.

Die Berliner zweifeln nicht daran, daß die Luftwaffen Englands und Amerikas, die in den letzten Monaten während des Krieges täglich mit Tausenden von Flugzeugen Tausende Tonnen Bomben über Deutschland abwerfen konnten, sich die Versorgung Berlins meistern können. Und sie sind mittraulich gegenüber den Hinweisen der Ostpresse, daß sich die Steuerzahler Englands und Amerikas es auf keinen Fall leisten könnten, unbegrenzt die Versorgung Berlins aus der Luft zu gestatten. Aber die Berliner sind mittraulich in jeder Hinsicht. Und wenn der Taumel der Begeisterung geschwunden ist, von dem Zehntausende von Berlinern während der Kundgebungen mit alliierten und deutschen Politikern erfaßt wurden, dann spannen nicht selten in der Einsamkeit der Nacht unzählige Befürchtungen und grauenvolle Erinnerungen wie häßliche Spinnen beklemmende Netze über die Herzen. Der starke Optimismus lebt weiterhin unter dieser Beklemmung, aber er vermischt sich nicht selten mit der bitteren Frage, warum Berlin zu einer Stadt werden mußte, die von englischen und amerikanischen Korrespondenten heute das „Stalingrad 1948“ genannt wird.

Leo Tolstoj

Der weise Richter

Einst verlor ein reicher Kaufmann einen Beutel mit Geld. Da machte er bekannt, daß sich in dem Beutel zweitausend Rubel befanden hätten und daß die Hälfte davon dem Finder gehören solle.

Nun fand ein Arbeiter diesen Beutel und trug ihn zum Kaufmann. Den Kaufmann aber reute die Hälfte dieses Geldes, die er als Belohnung versprochen. So dachte er sich schnell aus, daß in dem Beutel noch ein kostbarer Edelstein gewesen wäre und sagte: „Ich kann dir das Geld nicht geben, denn in dem Beutel war noch ein kostbarer Stein. Gib mir den erst zurück, dann kannst du auch deine tausend Rubel haben.“ Der Arbeiter ging zum Richter. Der Richter hörte die beiden an und fielte dann seinen Urteilspruch, indem er sich zum Kaufmann wendete: „Du sagst, daß zweitausend Rubel in dem Beutel waren und ein kostbarer Stein dazu. In diesem Beutel aber befindet sich kein Edelstein, folglich gehört er nicht dir. Deshalb soll der Arbeiter den Beutel mit dem Geld solange behalten, bis sich der rechtmäßige Besitzer findet. Du aber mache weiterhin deinen Verlust bekannt; vielleicht findet jemand deinen Beutel.“

Da tritt der Kaufmann nicht länger und gab dem Arbeiter die versprochenen tausend Rubel.

Schlafkino als jüngste Spezialität Australiens. Als jüngste Spezialität Australiens gelten die Schlafkino, die mit bequemen Liegestühlen ausgestattet sind und deren Leinwand sich unter der Decke befindet. Die Kinos sind die ganze Nacht hindurch geöffnet; den Schlafgästen wird morgens nach zwei oder drei aufregenden, und dennoch zumeist verschlafenen Filmen ein Frühstück serviert.

Das ist das Ziel . . .

Ich bin zurück von Paris. Wie ich gestern in der Nacht von unserem kleinen Bahnhof durch die Wiesen nach Hause ging, schmeckte sich der Heckenweg fest an mich an. Am Himmel leuchtete ein schöner Vollmond ganz für mich.

Ich denke an jenen Mann, der mir auf dem Boulevard Saint-Germain aufließ. Gerade hatte er einem Zeitungsverkäufer das Abendblatt entrissen. Mit knappen, präzisen Bewegungen hatte er das exekutiert. Vorgestreckte Hand, hakig-griffbereite Finger, ein Blick für das Geldstück, kein Blick für die Zeitung, und jetzt rannte er das Trottoir entlang, das Blut in der Faust. Sein Gesicht war verkrampft; die Augen blickten in eine unbestimmte Ferne; um seinen Mund lag Trübsinn und Ermattung. Er lief. Ein Stadtmenschenlaufen. Ich folgte ihm mit meinen langbeinigen Schritten. Ich sagte zu mir: „Er hat es eilig, wohin geht er wohl? Was hat er für ein Ziel?“ Ganz plötzlich blieb er an einer Ecke des Trottoirs stehen. Keine Hast mehr, das Laufen war zu Ende. Der Zielpunkt war da. Eine beliebige Straßenecke. Ich wartete. Der Mann las in der Zeitung. Er war immer noch trübselig und müde. Der Autobus kam an. Mit einer Behendigkeit, deren ich ihn nicht mehr für fähig gehalten hätte, schwang der Mann sich hinauf. Durch die Scheiben hindurch sah ich noch, wie er sich setzte. Dämmte seine Umgebung musterte und die Zeitungslektüre wieder aufnahm. Ein Klingelzeichen ertönte, der Autobus zog los.

Diesem Mann ist zugehört, was ich heute Abend schreiben muß. Mann, wenn nicht mehr, hets nicht mehr, ich habe dein Ziel gesehen. Ich verstehe mich auf den Sinn der Mienen und weiß, daß in Wirklichkeit nicht die Straßenecke oder die Endstation des Autobus das Ziel war, dem du so hastig zustrebtest, sondern dein wahres Ziel war jenes unbestimmte Etwas, worauf deine traurigen Augen gerichtet waren in der Ferne. . . Du hast wohl an manchem Abend den phosphenzierenden Wirbelteil von Automobilen gesehen auf der Place de la Concorde. So wirbelt und dreht sich die ganze Stadt Paris und hastet — wie du — einem trügerischen Ziel entgegen. Laßt, was ihr könnt; das wahre Ziel ist hinter euren Rücken! Kein Autobus fährt in dieser Richtung, nur zu Fuß gelangt man dorthin.

Fremder Mann, du, hör mich an! Ich nehme dich bei der Hand und sage zu dir: Komm mit mir in meine Heimat! Ich hab' ein Stück Weinland und meinen eigenen Wein; Obstbäume auch, und das Pressen der Früchte werd' ich selbst überwachen in der alten verträucherten Ölmühle unter den nackten Männern. Hast du gesehen, wie anhänglich mein Hund sich zeigte zu mir? Macht dich das nicht nachdenklich? Heute früh war ich ein bißchen ärgerlich, weil ich drei Tauben zu viel hatte in meinem Taubenschlag; drei stolze, surrnde Ringeltauben, die dann ihre Untertunigkeit bezeugt haben vor den Körnern in meiner Hand. Da unter meinem Fenster hab' ich einen Brunnen, den ich selbst gegraben habe mit Hacke und Spaten.

Dies alles — das ist das Ziel; das ist das ferne Etwas, auf das du hinstarrst mit deinen traurigen Augen in der Tiefe der Luft.

Jean Glono.

(Aus: „Einsamkeit des Müllers“, Suhrkamp-Verlag, veranlaßt S. Fischer, Berlin.)

Kultur-Notizen

Schaubühne gastiert in Karlsruhe. Das weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannte beste literarische Kabarett der amerikanischen Zone, die „Schaubühne“ in München, konnte von der Intendanz des Badischen Staatstheaters zu einem einmaligen Gastspiel mit Ursula Herking und Bum Krüger im Großen Haus des Badischen Staatstheaters gewonnen werden.

Heinz Hilpert führt Märchenspiel auf. Intendant Heinz Hilpert nahm zur Aufführung im Deutschen Theater in Konstanz das Märchenspiel „Der König und das Zotteltier“ von Thekla und Guido v. Kaulis an. Die Premiere findet am 5. Dezember statt.

Fred Denger schrieb Drama über Berlin. Ein Drama „Berlin“, über das Schicksal der Vier-Sektoren-Stadt schrieb der junge Hamburger Dramatiker Fred Denger, der durch sein Schauspiel „Wir heißen euch hoffen“ bekannt wurde.

Rückkehr Alfred Neumanns nach Deutschland. Alfred Neumann, der bekannte Autor des „Narrenspiegel“ und des „Teufel“ wird Anfang nächsten Jahres nach Deutschland kommen. Neumanns, der unter dem Nationalsozialismus emigrierte, hielt als erster deutscher Dichter an den Universitäten Oslo, Bergen und Amsterdam in deutscher Sprache vielbeachtete Vorträge.

Wilhelm Strienz auf englisch. Wilhelm Strienz hat sich bereits wieder ein internationales Forum erobert. In den kommenden Wochen wird er in London und Zürich mehrere Dutzend Schallplatten einer anglo-amerikanischen Plattenfirma besingen.

Curt Langenbeck schrieb neues Schauspiel. Das Schauspiel „Der Phantast“ von Curt Langenbeck ist von der Schauspielregiektion der Staatstheater zur Uraufführung angenommen worden. Im Mittelpunkt des Werkes steht die Gestalt eines Professors der theoretischen Physik, der als deutscher Gelehrter in Amerika tätig ist. Die Uraufführung, die Anfang Dezember im Kammertheater stattfindet, wird von Paul Biedy inszeniert.

Es spricht Hans Fritsche. Im Strom der Memoirenschreiber schwimmt jetzt auch Goebbels' früherer Rundfunkkommentator Hans Fritsche, dessen Erinnerungen über die Affäre Eva Braun, den nachgewiesenen Tod Hitlers und Intimitäten aus dem Propagandaministerium jetzt von einer großen Münchener Wochenzeitung in Serienform abgedruckt werden sollen.

Der Wanderer

Einmal kam ein Wanderer durch das stille Dorf. Er ging langsam durch die Straße, an den niedrigen Häusern vorbei, vor deren Türen die Kinder spielten. Er hatte einen Stab in der Hand und um die Schultern trug er einen Riemen, an dem ein Beutel hing, in dem wohl sein Eigentum verwahrt war. Er schritt barhäuptig. Sein Haar war an den Schläfen grau.

Die Kinder und mancher von den Erwachsenen schauten zu ihm hin, als er an ihnen vorüberschritt, aber der Wanderer blickte sich nicht um, seine Augen sahen an ihnen vorbei. Er kam am Dorfplatz vorüber und am Schulhaus, aber als er an der alten, bald zerfallenen Sägemühle war, verhielt er für eine Weile seinen Schritt. Er sah auf den leeren Platz, auf dem ein paar Hühner ihr karges Futter suchten. Beinahe schau trat er über den Weg näher zur Mühle hin. Seine Hände faßten nach dem Zaun. — Erst als er von der Straße Schritte vernahm, ging er weiter.

Man hatte ihn aus den Fenstern gesehen und seinen Schritten nachgehört und man fragte sich, wer jener seltsame stumme Wanderer wohl sei, der dahinging wie einer, der eine schwere, unsichtbare Last zu tragen hätte. Der alte Veit meinte geheimnisvoll, es könne der junge Sägemüller wohl gewesen sein, der damals das Unglück mit der Bianca, der schönen Tochter des Erlenhofbauern, gehabt habe. „Der Sägemüller-Hubert?“, sagten die anderen und schüttelten ungläubig die Köpfe. Nein, der wäre es sicher nicht gewesen, der Sägemüller war ein großer, breiter Mensch. Er sei ja auch, wie man gehört habe, ins fremde Land gegangen. Dieser Fremde sei ein hagerer, gebeugter Mann gewesen — ohne Stimme und ohne Kraft. Aber die Geschichte von dem Sägemüller und der schönen Bianca war auf einmal aus dem Schatten heraustrgetreten. Die Alten erzählten sie wieder und die Jungen hörten zu.

Das war viele Jahre her. Als der alte Sägemüller gestorben war, übernahm Hubert, der älteste Sohn, die Mühle. Er war ein Still, der mit Fleiß seine Arbeit tat. Von ganz anderer Art war Reinhard, der Bruder. Der war auf allen Wegen zu finden, der konnte singen und wie ein Virtuose auf der Harmonika spielen, daß es den Mädchen ordentlich heiß ins Blut ging. Bei der Arbeit in der Mühle traf man ihn nicht oft, wohl aber in der Gasthausstube und auf dem

Tanzboden. Hubert veranste ihm sein Treiben nicht, im Gegenteil, in geheimem bewunderte er den jungen Bruder, dem die Mädchen zullefen, als hätte er sie durch sein Spiel oder sein Lachen verhext. Hubert dagegen wurde verliebt und unbehilfen, wenn er vor einem Mädchen stand.

Einmal aber sah er Bianca. Sie war lange vom Dorf fortgewesen. Er hatte noch kein Wort zu ihr gesprochen, aber seine Gedanken waren von ihr erfüllt. — An einem Tage, als er vom Nachbarn kam, begegnete er ihr auf dem schmalen Wiesenweg. Kein Mensch war herum zu sehen, nur sie beide waren auf dem großen Feld und kamen immer näher zueinander. Da geschah es, daß sie ihn anlächelte und ihm ein Grußwort zurief. Hubert, da er ihre helle Stimme vernahm, blieb wie festgehalten stehen. Am Abend dann hatte er sie in seinen Armen gehalten und ihre Lippen hatten ihn geküßt.

An einem Sonntag hatte er seinen dunklen Bock angezogen. Er trug einen bunten Strauß in seiner Hand, um zum Erlenhofbauern zu gehen, das Jawort zu holen. Auf dem Wege jedoch, als er am Waldrand vorüberkam, hörte er Biancas leise Stimme. Dann sah er Bianca im Arm des Bruders. Als die beiden ihn erblickten, wie er dastand, ohne ein Wort zu sagen, lachte Bianca plötzlich auf, denn sie hatte den Strauß in seiner Hand gesehen.

Hubert kehrte um. Wie gehetzt lag er zur Mühle zurück. Aber dicht hinter sich hörte er das helle Lachen klingen. Noch ehe der Morgen kam, war Hubert fortgegangen. Er kam nicht mehr zurück.

Bianca war bald wieder in die Stadt gezogen — und Reinhard hatte die Mühle verlassen.

Das erzählen die Alten. „Aber der Fremde heute war ein anderer, das war der Hubert nicht“, sagten die meisten nun. „Was meinst du?“, fragten sie Mathilde, die auf der Ofenbank saß und die Hände im Schoß hielt.

Doch Mathilde antwortete nicht. Es schien, als hätte sie die Frage nicht gehört. Sie hatte damals den jungen Sägemüller geliebt.

Sie hatte den Wanderer erkannt. Sie hatte ihm vom Garten nachgesehen, wie er zum Wald hinging. Sie hatte gesehen, wie er, ehe er hinter den dunklen Bäumen verschwand, sich umgewandt und die Hand gehoben hatte, so, als wollte er sich über die Sterne strecken. Dann war er in den Wald hineingegangen.

# Die Buße der Mathilde Stössing

ROMAN VON BILLA SCHROEDTER

3 Fortsetzung.

Unruhig strengte ich mich an, die Augen ganz zu öffnen, zu mir zu kommen und der beengenden Schwäche Herr zu werden, die von meinen sonst durchaus nicht kränklichen Nerven kam.

Als ich dann vollkommen erwacht war, mich umblickte, meinen schwitzenden Körper mit einem Tuche abrieb und das alles ohne Licht zu machen, da Mondlicht durch den Vorhang blaß hereinstrahlte, das Zimmer in Dämmergrau hüllte, wich noch immer die schwere Befangenheit nicht von mir. Zwischen gestern und heute hatte sich etwas Bedrückendes gelegt, dessen Rätsel ich gern enthüllen wollte.

Ich richtete mich auf und sah eindringlich zu Irene hinüber. Ihr feines Gesicht zeichnete sich in den Kissens mit dem geraden Strich ihrer Nase ab, der heute fast kühn wirkenden Wölbung ihrer Stirn und einem vertieften Gramlächeln auf den jungen, nach unten gezogenen Lippen. Ihre Brust hob und senkte sich in regelmäßigen und vollen Atemzügen, wodurch das ständige Atemgeräusch erklang, das sich wie Seufzen anhörte — ach — ach — ach. Darzwischen erklang das Schmatzen eines Kleinen, und deutlich vernahm ich jetzt, es kam aus dem Bettchen, das neben Irenes Lager stand. Ich lauschte, mich meinem Kinde entgegenbeugend, ob auch von ihm ein Laut vernehmbar wurde. Doch verhielt es sich ganz still, so still, daß mich die Ruhe, welche das Bettchen umgab, zu ängstigen begann.

Meine Hand tastete sich nach dem kleinen Körper hin, ich suchte die Händchen zu erfassen, und als ich eins von ihnen zwischen meinen Fingern hielt, fühlte ich mit einem furchtbaren Erschrecken seine Todeskälte. Einen Augenblick lag ich wie gelähmt, die eiskühlen Fingerchen mit meiner warmen Hand umklammernd, dann sprang ich läh aus dem Bett, machte auf dem Nachttisch Licht und hob das Kind eiligst in die Höhe, um in ein weißes, starres Gesichtlein zu blicken. Ich küßte die Wangen, den Mund, die Härchen, aber ich küßte Totes mit einem so namenlosen Schmerz, daß keine Schilderung ihn wiederzugeben vermag. Mit dem Kinde im Arm, sank ich minutenlang auf dem Bettrand nieder, hauchte es an, küßte es immer wieder, rief es mit flüsternden, kosenen Namen und wußte doch genau, daß mein Kind, als ich in dem nervösen Halbschlummer gelegen, neben mir gestorben war auf eine unerklärliche Weise, wie eben so junge Leben sterben können, die vor Stunden noch das hellste Leben durchflutete.

Was dann geschah und so eilig, so fast gezwungener Weise geschah, ist ebenfalls kaum zu erklären, wenn ich auch ablehne, als Milderungsgrund für meine Handlung die „Wächlerin“ in Anspruch zu nehmen. Mein kalt gewordenen Söhnchen im Arm, starrte ich erneut zu Irene hin, blitzschnell flogen mir ihre Worte der vergangenen Tage ein, ihr Zorn gegen ihr Mutterschicksal, ihre Abneigung gegen ihren kleinen Jungen. Und ebenso blitzschnell stellte ich mir das Wiedersehen mit meinem Manne vor als geübte Mutter, die nur eine Woche lang mit ihrem Kinde hatte glücklich sein dürfen.

Ich biß vor Qual, vor bitterer Enttäuschung in meine Lippen, bis sie bluteten. Hing denn nicht mein Glück, meine Liebe von dem Würmchen ab, das ich Edwin in die Arme hatte legen wollen? Dachte er nicht vielleicht gerade in diesem Augenblick an seine Heimkehr, stellte er sich nicht eine fröhliche Mutter mit einem munter quäkenden Kinde vor?

Alles, was mit diesen Erwägungen und nach ihnen geschah, vollzog ich wie eine Sonnambule. Ich kleidete hastig mein Kindchen aus, nahm ihm das Jäckchen mit der Nummer ab, die Armbändchen, das Schleifchen. Dann huschte ich, so leicht ich konnte, auf meinen bloßen Füßen zu dem Bettchen des anderen Kindes hin, lauschte kurz, ob nichts sich regte, die Nachtschwester nicht kam, sah Irene an, die noch immer fest und tief im Schlafe atmete. Das Kleine in meine Kissens legend, nicht weit von meinem toten Kindchen, kleidete ich es ebenfalls aus, um ihm alles das anzuziehen, was mein Junge angehabt hatte, dann ihn in des anderen Kindes Jäckchen zu kleiden, ihm die rosa Armbändchen, das rosa Schleifchen anzulegen. Mein Herz pochte dabei wild, und das Blut brauste in meinen Ohren. Ich glaubte jeden Augenblick unterbrochen zu werden — jeden Augenblick konnte sich die Tür öffnen, eine Schwester hereinblicken, jeden Augenblick konnte Irene Podahl erwachen und mich beobachten. Vielleicht beobachtete sie mich schon, lag hinter mir und läuschte Schlaf vor, um mich später desto besser zu überführen.

Aber diese gefürchteten Augenblicke rannen vorüber, ohne daß ein Mensch hinter mein Tun, hinter mein Verbrechen gekommen wäre. Mein totes Kind lag nun drüben als das von Irene in dem Bettchen und das warme, rosige neben mir, ich selber wieder ausgestreckt in den Kissens, als hätte meine Ruhe keine und noch dazu eine so fürchterliche Unterbrechung erfahren. Meine Hände über der Brust gefaltet, versuchte ich zu mir zu kommen, mich zu sammeln, zu denken. Was tue ich, was tue ich? fragte ich mich zitternd. Ich habe ja ein schweres Verbrechen begangen. Und doch erwog ich nicht, es rückgängig zu machen.

Mit den heißen Tränen in den Augen, die der Tod meines Kindes verursachte, neigte ich mich dennoch dem selbstsüchtigen Verlangen zu, glücklich neben Edwin zu sein. Immer wieder sagte ich mir, wie wenig Irene

verlor, weil sie ihr Kind nicht geliebt hatte, weil es ihr im Wege gewesen. Sicher machte sie in ein paar Stunden die Entdeckung ohne besonderes Leid.

So litt ich, und so beruhigte ich mein elendes Gewissen. Ich nahm mir, wenn alles gut ging, vor, Irenes Kind so innig zu lieben, wie ich mein eigenes geliebt hatte und liebte. Denn der Besitz des anderen kleinen Wesens vermochte mir natürlich nicht den bitteren Kummer um den Tod des eigenen Kindes zu nehmen. Dennoch übertrug ich alles, was ich an mütterlichen Gefühlen besaß, auf den kleinen Knaben der anderen Frau, und wenn ich mir einmal sagte, ich hätte lieber mit offenen Karten spielen, Irene bitten sollen, mir das Kind als eigen zu geben, so widerstand meiner fraulichen Empfindsamkeit ein derartiger Tausch, weil ich ja Edwin gerade durch sein Kind inniger an mich fesseln wollte.

Um mich noch besser zu erklären: Ich erwartete nicht noch einmal das Glück, Mut-

Ihr, zuerst mit Erstaunen, dann voller Unruhe.

„Ist er denn krank, Schwester?“ fragte sie und kam aus ihrem Bett heraus, näherte sich dem kleinen Bündel und stand dann wie erstarrt.

„Tot?“ hörte ich ihre leise und erschütterte Stimme.

„Tot“, erwiderte ebenso die Schwester und strich ihr mitleidig mit der freien Hand über das Haar.

„Geben Sie ihn mir“, bat Irene und nahm unendlich behutsam das tote Kind — mein Kind — in ihre Arme. Sie sah fassungslos darauf hin mit einem an ihr fremden, weichen und erbarmenden Lächeln. In ihren schönen, klaren Augen glänzten Tropfen auf, die ihr dann langsam über die Wangen rannen. Sie flüsterte etwas und neigte ihre Lippen dem kalten, erstarrten Gesichtchen entgegen. Sie küßte es. Sie war Mutter, trauernde Mutter.

Ihr Anblick war für mich eine große Pein.



Julius Kibiger Kirlein am Rhein

ter zu werden, da ich in den ersten Ehejahren mit verschiedenen Fehlgeburten niedergekommen war und nur die äußerste Vorsicht mich mein einziges Kind hatte austragen lassen. Doch wußte ich von meinem Arzt, wie wenig Aussicht auf eine erneute Schwangerschaft bestand, und wie er sie auch für meinen Gesundheitszustand nicht empfahl.

So hatte ich eine Mutter um ihr Kind bestohlen. Ich hatte diesen Diebstahl im ersten Impuls, nicht ganz Herr meiner Sinne, ausgeführt. Doch dann, einige Stunden der Ruhe hingestehen und zur vollen Besinnung gekommen, ließ ich den Zustand wie er war, lebte weiter in der unglückseligen Täuschung und ließ auch andere darin leben.

Die Schwester kam gewöhnlich zwischen sieben und acht Uhr morgens zu uns herein. Auch an diesem, der schrecklichen Nacht folgenden Tage erschien sie wie immer und rief munter: „Meine Damen — Ihr letztes Frühstück in diesem Hause. Wie ist es? Wollen Sie aufstehen oder im Bett Ihre Milch nehmen? Und vor allem — was machen unsere Kleinen? Diese Nacht ist ja alles hübsch still gewesen, oder haben Sie wieder das Bübchen an der Brust gehabt, Frau Stössing?“

Ich lächelte sie an, versuchte unbefangen zu sein, redete allerlei hin und stand auf, um mich sogleich so anzukleiden, daß ich mittags die Klinik verlassen konnte. Irene Prodahl schlug die Augen auf und sah sich schlaftrunken um. Die Schwester drohte ihr mit dem Finger.

„Gewiß haben Sie wieder Tabletten genommen? Sie können ja jetzt noch nicht aus den Augen sehen.“

„Ah, gut habe ich geschlafen, gut vergessen.“ sagte Irene. Sie saß, wie oft, im Bett, mit dem Rücken gegen die Wand gedrückt, und sah zu, wie die Schwester mein (also ihr) Kind aufnahm, es liebte und reizend fand.

„So ein rosiger Pussel — also den habe ich ganz allein noch mal.“

Sie schritt mit dem Kleinen im Arm, der quäkend nach Nahrung verlangte, zur anderen Wiege hin und lugte hinein. Ich sah sie angstvoll von der Seite an, ihr Erblassen, ihr plötzliches Zurücktreten. Sie legte mir den schlendenden Jungen an die Brust und setzte eilig: „Ich kümmerge mich später um ihn. Jetzt will ich doch mal sehen, was mit dem Kinde von Frau Prodahl los ist.“

Noch einmal trat sie an das kleine Bett, hob das Kind heraus und fühlte nach seinen Händchen, nach seinem Puls. Sie schüttelte den Kopf. Was hatte sie auch noch groß zu untersuchen? Jeder Laie hätte den Tod des Kleinen erkannt. Irenes große Augen folgten

Mir zitterten die Knie, und ich setzte mich schnell nieder, um nicht zu wanken. Die Größe meines Unrechts der jungen Frau gegenüber wurde mir immer bewußter, sie wuchs mit der Erkenntnis, daß Irenes Muttergefühle ja nicht von ihrem eigenen Willen, sondern von der Macht der Natur abhingen. Sie war noch sehr jung, fast ein Kind, wie hatte ich so rücksichtslos urteilen, ihre scharfen Worte über einen Unwürdigen derart ernsthaft auffassen können? Ich war nahe daran, ihr mein Geheimnis zu enthüllen, mich in ihrer und der Schwester Gegenwart für schuldig zu bekennen. Nur die Angst hemmte mich jetzt, dann meines Mannes Liebe für immer zu verlieren. Wie sollte ich mit diesem Schuldbekennnis vor ihm bestehen, dessen rechtliches Denken mir allzu bekannt war?

## Die Macht der Musik / Von Ernst Zacharias

Herr Dr. Krämer, der Mathematiklehrer, hatte bereits die halbe Tafel mit geheimnisvollen Hieroglyphen bedeckt. Es schwirrte nur so von Zahlen, und die Hirne der Primaner begannen bereits zu rauchen.

Da, mitten in diese Quälerei, erscholl durch das geöffnete Fenster Liederkastenmusik. Einen Augenblick stützte der Lehrer, dann drehte er sich zur Klasse, und die jungen Leute gewahrten zu ihrem grenzenlosen Staunen ein Lächeln auf seinen sonst so ernsten Zügen. Jetzt legte er zur die Krolde aufs Katheder, und — Wunder aller Wunder — nun besah er sich ans Fenster und läuschte den Melodien des Liederkastens.

„Da es nicht viel Zweck hat, während der Musik an der Lösung weiterzuarbeiten, wollen wir lieber eine kleine Pause einlegen.“

Das sollte wohl eine Art Entschuldigung bedeuten; die wäre allerdings bei den Primanern nicht notwendig gewesen. Nachdem sie sich von ihrem Erstaunen erholt hatten, fanden sie sich schnell in die angenehme Lage, und Hugo Wehling summete bereits den Schlässer mit, der in diesem Augenblick heraufsteigte. Kurt Koch blühte bereits zum drittenmal nach der Uhr. In drei Minuten war die Stunde zu Ende!

Genau eine Woche darauf wiederholte sich dasselbe Schauspiel. Der Himmel mochte wissen, welche psychologischen Zusammenhänge bei Dr. Krämer wirksam wurden, daß er sentimental Klängen des Liederkastens lauschte. Irgendwelche Jugenderinnerungen und längst verschüttete Gefühle mochten nun ihr Recht geltend machen. Den Primanern konnte es sehr recht sein; denn wiederum war eine gefürchtete Stunde geschafft.

Ich schwieg also und beruhigte die Schwester, die sich um mich besorgte.

„Die Aufregung“, murmelte ich, „das Bewußtsein, heute nach Hause zurückzukehren, Fräulein Irenes Kummer — es ist ein bißchen viel.“

Die Schwester ging, um den Arzt zu holen, der über den Leichenbefund sein Urteil abgeben sollte. Irene hatte das Kind sacht niedergelegt, sie setzte sich, noch in ihrem langen rosa Nachthemd, die runden, weißen Arme und den Hals frei, auf dem Bettrand nieder und starrte vor sich hin. Bald kam der Arzt herein, ein noch junger Vertreter des Chefarstes, der einen schnellen Blick auf uns alle und dann auf das Kind warf. Er untersuchte es und nannte als Todesursache eine plötzliche Herzlähmung. Doch wunderte er sich, wie derartiges einem sonst gesund wirkenden Kinde geschehen war.

Irene mit tröstenden Worten die Hand reichend, sah er sich mit aufrichtiger Teilnahme an. Sie gefiel ihm sicher, ihre junge Schönheit ließ ihn den Arzt vergessen, das Blut stieg ihm in die Wangen, und seine Stimme wurde immer wärmer. Irene dankte ihm, sie hob die Augen empor, und dann lächelte sie, schon getröstet, wie mir schien. Sie erinnerte sich, daß sie fast unbekleidet vor ihm saß, faßte ihr Nachthemd mit beiden Händen über der Brust zusammen und rief hastig: „Gott wolle es so. Was ist da weiter zu machen, Herr Doktor?“

Nachdem der Arzt wieder verschwunden war, die Schwester mit dem kleinen Toten hinausging, um ihn zu waschen und für die Totenhalle fertigmachen zu lassen, saß ich noch immer am gleichen Platz, wie gelähmt, unfähig, mir Rechenschaft über alles zu geben, an dem ich schuldig war und was um mich herum vor sich ging. Ich hatte nur inniges Verlangen nach Einsamkeit, meinen Schmerz in einem Tränenstrom aufzulösen, mein armes Totes zurückzuholen und in meinem Schoß zu bergen. Irene kleidete sich an. Sie stand vor dem Sojgel und büstete ihr dichtes, aschblondes Haar. Sie zog ein bunt gebülmtes, kleines Kleid an, in dem sie wie ein Schulmädchen wirkte, unendlich reizvoll und lieblich.

„Meinen Sie nicht, Frau Stössing“, fragte sie mich nach einem Weichen, als sie einen Stuhl neben den meinen geschoben und dort Platz genommen hatte, „daß es vielleicht so besser ist, wie es jetzt kam? Daß Gott mir nur hatte helfen wollen?“

Ihre Frage klang kindlich gut. Sie blickte mich bittend an, sie wartete darauf, von mir die beruhigende Antwort zu hören, weil der erste große Schmerz über den Verlust ihres Kindes vorüber war und draußen so hell die Sonne schien, weil ihre Jugend nicht zuließ, sich in Gram und Bitterkeiten ersticken zu lassen.

„Sicherlich wollte Gott Ihnen helfen, Kind“, erwiderte ich mit unsicherer Stimme. „Und wenn Sie unter Ihrem Schicksal so gelitten haben, mag es wirklich besser sein, wie es jetzt ist. Ich wünsche Ihnen, daß Sie nun getröstet und glücklich werden.“

„Ach“, meinte sie leise, ergriff meine Hand und streichelte sie, „mißverstehen Sie mich nur nicht, liebe Frau Stössing. Ich habe mich eigentlich gefreut, meinen kleinen Jungen nun mit mir nach Hause zu nehmen. Doch — ja, gewiß — ich freute mich. Ich hatte überwunden, wissen Sie. Und nun starb er.“

Sie streichelte weiter meine Hände, und ermunternd, wie nur Jugend sein kann, sagte sie, sehr plötzlich das Thema wechselnd: „Welche schönen Hände sie haben. Ich habe sie schon öfter bewundert. Sie sind wie für Künstler geschaffen.“

(Fortsetzung folgt.)

Und so geschah es auch in der dritten Woche.

Dann aber kam wieder einmal eine Mathematikstunde. Diesmal saß Herr Dr. Krämer auf dem Katheder, und seine Augen glänzten eifertümlich lebhaft durch die scharfen Gläser. Eine eisenartige Unruhe schien sich der Klasse bemächtigt zu haben. Wiederholt schon waren die Augen so mancher Schüler nach der Armbanduhr gewandert, und öfter schon war ein fragender Blick von einem zum andern gegangen.

Und nun unterbrach der Lehrer seinen Vortrag plötzlich und sagte mit erhobener Stimme: „Meine jungen Freunde, es tut mir leid, aber ich muß Ihnen eine Enttäuschung bereiten. Ihr Lehrer wird heute nicht kommen. Im Interesse eines gedeihlichen Mathematikunterrichtes habe ich das Honorar, das Sie dem guten Manne bewilligten, um zehn Pfennige erhöht. Sie sehen, daß es geholfen hat. Ich habe bei dieser Gelegenheit festgestellt können, daß Ihnen eine Mathematikstunde immerhin fünfzig Pfennig wert ist, und das will bei den stets ansteigenden Geldverhältnissen, eines Primaners viel sagen. Da ich für eine große Familie zu sorgen habe, bitte ich, von einer weiteren Erhöhung des Künstlerhonorars absehen zu wollen, da dies meinen finanziellen Ruin bedeuten würde!“ Er lächelte.

Nach dieser langen Rede war es eine Sekunde ganz still in der Klasse, dann aber brach ein Lachen los, wie es in diesem Raum nur selten gehört ward. Und auch ein einstimmiges „Bravo“ huldigte dem klugen Lehrer.

Darauf wandte sich Dr. Krämer wieder seiner Tafel zu.

# DER HEIMATSPIEGEL

## Freiburger Stadtnotizen

**Schauspielbühnen wieder in Betrieb**  
Nach Beendigung der Revisionsarbeiten an der Schauspielbühnen, die in den letzten Wochen stattfanden, nimmt die Bahn am Sonntag ihren Betrieb nach dem bisherigen Fahrplan wieder auf.

### Vom Freiburger Wohlfahrtsamt

Am Montag, 22. November, befindet sich das gesamte städt. Wohlfahrtsamt auf der Hochallee, Bempartstraße. Das noch in der Lessingschule befindliche Fürsorgeamt mit seinen Abteilungen: 1. Allgemeine Fürsorge, 2. Sozialfürsorge, 3. Kleinfürsorge, 4. Anstaltsfürsorge, 5. Gesundheitsfürsorge, 6. Kriegsbeschädigten- und Kriegshilfsverbliebenen-Fürsorge, ferner die Abteilung Familienfürsorge (Fürsorgefrauen und -fürsorge) ist am 18. und 20. November 1948 wegen Umzugs für den Publikumsverkehr geschlossen.

### Von den Städt. Bühnen

Am heutigen Samstag wird im Casino die Operette „Monika“ mit Eloy v. Karajan-Holgerhofel u. G. in der Titelrolle gegeben. Am Sonntag findet das erste Gastspiel von Hans Sellin von der Staatsoper Stockholm in der Teilpartie von Bizets „Carmen“ statt. In dieser Vorstellung singt Eugen Grimm erstmals die Partie des Escamillo.

Im Kammerspielhaus wird am Samstag (Beginn 19.30 Uhr) „Der Teufels General“ zum 34. Male gegeben. Das Sonntagprogramm: 14.30 Uhr „Der Arzt am Scheidewege“, Komödie von G. B. Shaw, 19.00 Uhr „Der Richter von Zalamea“, Schauspiel von Calderon.

## Aus dem Kreis Neustadt

Neustadt. Die Demokratische Partei ist aus den Wahlen als zweitstärkste Partei des Kreises hervorgegangen und hat von allen Parteien den meisten Stimmenzuwachs zu verzeichnen. Sie ist in der Kreisversammlung mit 5 Sitzen vertreten und wird folgende Vertreter entsenden: Stahl Wilhelm, Bürgermeister, Tittes, Albert Josef, Landwirt und Kreisbauwart, Wellendingen; Schmidt Heinrich, Kaufmann, St. Blasien; Thomas Walter, Kaufmann, Bonndorf und Stöffler Franz, Schreinermeister in Neustadt. Der Gemeinderat nimmt zwei demokratische Vertreter auf, und zwar Ruf Adolf, Beamter, Neustadt und Oskar Hartfelder, Malermeister, Neustadt. — Bei der letzten Sitzung des Kreisversammlungsausschusses behandelte man die Frage der Gründung eines Zweckverbandes für die Städtische Kunsthandwerkerzunft in Bonndorf. Ebenfalls zur Sprache kamen Schulschülerermäßigungen für Schüler, die innerhalb und außerhalb des Kreises beheimatet sind. Der Ausschuss hat seine Auffassung eines Kreisbeauftragten für Jugendbildung und Jugendberührung nicht zu bestehen, aufrecht erhalten. Man will zumindest das neue Haushaltsjahr abwarten. Gegenstand von Verhandlungen waren das Flüchtlingsproblem und die Schulraumerweiterungen an der Gewerbeschule Neustadt. Ausführliche Behandlung erfuhr die Frage des Milchpreises. Zurückgestellt wurde ein Antrag der Stadt Neustadt auf einen Kostensenkungsausschuss zur Erleichterung einer Wanderversicherung und die Frage des Beitritts zu einer Arbeitsgemeinschaft der südbadischen Kreise. — Die Stadt Neustadt wird für die Hochfrühlingsreise wieder einen wertvollen Wandererreis stiften. Die Plastik wird in der Werkstätte Dächter-Neustadt hergestellt.

Tittes. Die Gendarmerte verhaftete hier einen 1948-jährigen jungen Mann, der sich ohne Papiere hier aufhalten hatte. Wie erh. hat den ermittelten Ehepartner herausgestellt. hat die Staatsanwaltschaft den Gefangenen bereits seit längerer Zeit gesucht. Er hatte im Rheinland bei einem nicht-ehelichen Eheverfall einem Pflanzhändler 12.000 DM gestohlen.

Grafenhausen. Einem kleinen Bauern wurde in einer der letzten Nächte ein geschätztes Schwein, das im Keller in der Bohle lag gestohlen. Von den Tötungen fehlt jede Spur.

## „Der Arzt am Scheidewege“

### Neueinstudierung der Städt. Bühnen

Es gibt eine Sorte von Theaterstücken, bei denen man sich vornehmlich fragen muß, warum man sie (noch) spielt: des Publikums oder der Schauspieler wegen. Beim „Arzt am Scheidewege“ muß diese Frage für das andere verneint werden. Denn über Shaws in den Freiburger Kammerspielen in einer Neuzinszenierung gezeigte Komödie braucht man an sich nicht mehr viel zu sagen, weil diese uns nicht mehr viel zu sagen hat. Sie war vor bald einem Menschenalter einmal von bestimmter Aktualität und mag es unter angelsächsischen Aspekten auch heute noch sein; aber angesichts der Probleme und Überlegungen, die uns jetzt bewegen, hat sich doch der Schattensauber der Gegenwart bedenklich auf sie gelegt. Wenn Zeittheater, dann richtiges. Mit einem solchen Brillantfeuerwerk von Konversationswitz, Satire, Ironie und gesuchter Bedeutung, das übrigens nach dem dritten Akt aus der Sphäre des mehr Allgemeinen in die Bereiche des Alltäglichen verflüchtigt und verpufft, ist niemandem mehr gedient. Gewiß, die Theaterbesucher freuen und lachen ganz gern, obwohl eigentlich sie, die Bürger, es selbst sind, über die da hergefallen wird. Aber nicht nur über sie, die nach Shaws Meinung in vielem die Moral gepachtet zu haben scheinen, sondern auch über die anderen, die sich aus der Moral nichts machen und ihrer eigenen Moral leben, gegen die Unbürgerlichen, wird losgezogen. Wo ist nun rechts, wo links? So reißt Shaw ledig-

## Der Euthanasieprozeß in Freiburg

### Ein trauriges Kapitel des „Dritten Reiches“ vor Gericht

In der vergangenen Woche standen vor dem Schwurgericht zwei der aktiven Teilnehmer an den Euthanasiemaßnahmen des Hitlerreiches beschuldigte Aerzte. Dem ehemaligen Medizinalreferenten des Bad Ministeriums des Inneren, Medizinalrat Dr. Ludwig Sprauer, wurde die organisatorische Vorbereitung und Durchführung der „Aktion zur Vernichtung lebensunwerten Lebens“ in Baden zur Last gelegt. Der zweite Angeklagte, Medizinalrat Dr. Josef Artur Schreck, hat in seiner damaligen Eigenschaft als Gutachter 15.000 Meldebogen, die als Grundlage zur Verschickung der Geisteskranken nach der Tötungsanstalt Grafeneck (Witbg.) dienten, begutachtet und sich hierbei in 8000 Fällen für die Tötung der Kranken ausgesprochen. Außerdem wurde er beschuldigt, durch Luminalexjektionen eigenhändig den Tod von drei schwachsinigen Kindern der Kinderfachabteilung Wiesloch herbeigeführt zu haben.

### Die Vernehmung Sprauers

zeigte die verworfenen Praktiken, mit denen die Berliner Machthaber damals arbeiteten. Sprauer erhielt im Herbst 1938 anlässlich mehrerer Konferenzen in Berlin die Direktiven, wonach eine größere Anzahl Geisteskranker aus den badischen Heilanstalten verlegt werden sollte, damit so wurde ihm gesagt, Betten für Lazarette frei würden. Der wahre Hintergrund dieser „planwirtschaftlichen Verlegungen“ blieb ihm jedoch nicht lange verborgen. Mit einem Führerbrief vom 1. September 1939 wurde dem genannten Massenmord der drittel Anstreich der Legalität verleben. Darauf begann die Aktion in vollem Umfange zu laufen. Über Sprauer wurden den Leitern der einzelnen Anstalten Fruchtbogen zugehändigt, worin sie nach den Richtlinien eines hierauf besetzten Merkblattes den Krankheitszustand ihrer Patienten in kurzen Stichworten festsetzen mußten. Diese Meldebogen wurden Gutachtern vorgelesen, nach deren Beurteilung in Berlin die Transportlisten zusammengestellt und wieder durch die Hand Sprauers den Anstalten zugestellt

wurden. Sprauer war bei all diesen Vorgängen ein williges Werkzeug der Berliner Befehlshaber.

Dr. Schreck betonte vor Gericht, daß er auch heute noch überzeugter Anhänger der Euthanasie im wissenschaftlichen Sinne sei. Als Leiter einer Heilanstalt in Zwielfalt hat er ohne Widerstand die Verschickung von 480 seiner Patienten nach Grafeneck geduldet. Außerdem hat er durch seine nicht immer auf wissenschaftlicher Prüfung der Unterlagen basierenden Gutachten die Verschickung zahlreicher Kranker — in Baden wurden 3200 Kranke getötet — aus den Anstalten Emmendingen, Reichenau und Herlen veranlaßt. Nach Beendigung seiner Gutachterstätigkeit war er als Chefarzt in die Kinderfachabteilung Wiesloch gekommen. Außer dem dort von ihm selbst vorgenommenen drei Tötungen wurden von einem hinzugezogenen Arzt zehn weitere Kinder durch Einspritzung von Luminalex getötet. Schreck gab an, daß er die Spritzen bei diesen nicht entwicklungsfähigen Kindern als eine Erleichterung betrachtet habe.

### Die Aussagen der Zeugen

vermochten dem umfangreichen Aktenmaterial nichts wesentlich Neues hinzuzufügen. Die Zeugen, in erster Linie Aerzte, Pflegepersonal und ehemalige Patienten aus den Anstalten, schilderten die Vorgänge in den Heimen. Danach wurden die auf den Transportlisten aufgeführten Kranken in Gruppen zu je 25 in Autos verladen. Später, als der Zweck und das Ziel dieser Transporte auch bei den Kranken rührbar geworden war, kam es bei solchen Verladungen zu herzzerreißenden Abschiedsszenen. Immer wieder betonten die Zeugen die tragische Tatsache, daß auch arbeitsfähige und noch im Besitze ihres Persönlichkeitswertes befindliche Kranke — das Gericht schätzte ihre Zahl auf 50 Prozent der Gesamtzahl — den Weg nach Grafeneck gehen mußten. Vorstellungen einzelner mutiger Aerzte und Geistlicher (auch der verstorbene Erzbischof Dr. Gröber hat sich in mehreren Briefen an

## Was der Kreis Emmendingen berichtet

Emmendingen. Die Ortsgruppe Emmendingen des Verbandes der Körperbeschädigten, Arbeitsinvaliden und Hinterbliebenen veranstaltet am Totensonntag, 21. November, 11 Uhr, vor dem Ehrenmal im Stadtpark in Ehren der während der beiden Weltkriege gefallenen Kameraden eine Gedenkfeier, verbunden mit Kranzniederlegung und anschließendem Besuch der Soldatengräber auf dem Friedhof.

Kensingen. Durch die Einrichtung von Omnibusfahrten werden in diesem Winter auch die Kenzinger Theaterfreunde nach langen Jahren wieder Gelegenheit haben, Abendvorstellungen in Freiburg zu besuchen. Die Theaterreise umfaßt 12 Opern und Operetten und beginnt am 20. November mit „Monika“. — Der Ortsverein der „Badischen Roten Kreuzer“ beginnt in diesem Monat mit Schulungskursen für Helferinnen und Helfer. — Unbekannte Täter entfernten von einer Baustelle in der Bahnhofstraße, an der zu Zeit Erdarbeiten ausgeführt werden, eine hölzerne Einfriedung und die zur Warnung ungebrauchte Sturmlaterne. Nur durch Zufall ist an der gefährlichen Stelle kein Schaden entstanden. Die Gendarmerei bittet um sachdienliche Mitteilungen. — Das Standesamt meldet für Monat Oktober 18 Geburten (davon 5 einheimische) 4 Eheschließungen und 1 Sterbefall. — Herbert Köhler und Josef Gusk sind aus französischer Gefangenschaft zurückgekehrt.

Denzlingen. Zu einer schönen Kundgebung für den Gedanken des deutschen Liedes gestaltete sich die Generalversammlung des Breisgauer Sängerbundes. Der Vermittlung galt der eigenhändigen Generalversammlung, die von einem Chor des MGV Denzlingen eingeleitet wurde und zu der zahlreiche Bundesvereine ihre Vertreter entsandt hatten. Der

Präsident des Bundes, Bürgermeister Haller von Denzlingen, entbot der Versammlung ein herzlich willkommen und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß nach den Jahren der Schrecken die Liebe zum Liede wieder in den Herzen so vieler Sangesfreunde Einzug gehalten habe. Ein kurzes Gedächtniswort an die Toten des vergangenen Jahres. Die Erstattung des Jahresberichtes gab Einblick über den Aufschwung, den der Bund seit seiner Gründung genommen hat. Die Zahl der Vereine ist von damals 37 Vereinen mit 1600 Mitgliedern auf 103 Vereine mit insgesamt 4350 Sängern angestiegen. In längeren Ausführungen gab Bundesvorsitzender Weid eine Übersicht über die Arbeit, die von der Bundesleitung aus getan wurde, um die gesanglichen Leistungen der Vereine zu fördern und zu heben. Die anschließende durchgeführte Neuwahl des Vorstandes ergab keine Veränderungen, so daß Bürgermeister Haller weiterhin Präsident bleiben wird. Für seine aus großem Idealismus geleistete Arbeit während des ersten Gründungsjahres dankte ihm die Versammlung mit dem Breisgauer Sängergesang.

Köndringen. Der Landwirt Andreas Peter in Landeck beging am 10. November seinen 72. Geburtstag.

Känkingen. Der Turmhühnenbauer Friedrich Ankermann feierte am 8. November seinen 76. Geburtstag. Rentner K. Fischer, Teninger Straße, am selben Tage seinen 79. Geburtstag. Der älteste Mann unserer Gemeinde, Eduard Kraft, ist am 6. 11. im Alter von 82 Jahren gestorben.

Obersimonswald. Hier starb die älteste Einwohnerin Karolina Trenkle, geb. Schoenhardt im 83. Lebensjahre. Ebenso starb im 85. Lebensjahre Alt-Gartenbauern Maria Weis, geb. Emmeler. Sie war vom Emmelerhof in Haslach-Obersimonswald gebürtig.

Gelegenheit des handfesten Spiels fallen (sehr charakteristisch, daß sogar Hilpert in Konstanz gerade diesen Shaw wieder ins Programm aufgenommen hat) — Und man muß zugeben, daß in Freiburg viel Mühe auf das Ganze gewendet und ein beachtliches Niveau der Darstellung erreicht ward. Der dem Hause angemessene Kammerspielton wurde wohl getroffen. Neben Claus Clausen, der den Sir Colenso Ridgden sehr überlegt und mit aufs feinste ausgearbeiteten Nuancierungen eines unendlich-menschlichen Hagerstolzes, gesuchten und in seiner Liebe enttäuschten Mannes gab, als eine vor allem vom Geiste her diktierbare Leistung beachtenswert, behaupteten sich die anderen im Kollegium der ironisierten Aerzte vortrefflich; so konnte man an Lothar Bühnings Sir Ralph, diesem jovialen Charlatan, dem vordergründigen Chirurgen K. H. Welkes und dem alten Skeptiker Sir Patrick Cullen des freilich sich nämlich stets wiederholenden Philipp Orleansmann seinen Spaß haben. Eine kleine noble Sonderleistung bot der am Ende des Abends für seine dreißigjährige Schauspielertätigkeit besonders geübte Theo Martin als Armenarzt Dr. Blenkinsop, zweifellos die sympathischste Gestalt im ganzen Stück, der freilich Shaw dadurch, daß er sie noch zum Sanitätsrat avancieren läßt, auch einen Hieb versetzt, ein Beweis mehr, daß der Dichter nur des Interesse hat, nichts, aber auch nichts mehr selten zu lassen. Der Munde und Art von G. B. Shaws annehmbar gab sich Friedrich v. Bülow als gleichmaßen bedenkenloser Schuft wie genialischer, nur der Schönheit verpflichteter Maler, er

## Was bietet Freiburg?

### Samstag, den 20. November:

Städt. Bühnen, Casino: „Monika“, 19 Uhr. — Kammermusik: „Der Teufel General“, 19.30 Uhr. — Festhalle Freiburg-St. Georgen: Tanzabend (verbunden mit Badballkämpfen, veranstaltet vom Bad-sportverein).

### Sonntag, den 21. November:

Städt. Bühnen, Casino: „Carmen“, 19 Uhr. — Kammermusik: „Der Arzt am Scheidewege“, 14.30 Uhr. — „Der Richter von Zalamea“, 19 Uhr.

### Täglich:

Lichtspiele, Casino: „Die Glocken von St. Martin“, — Friedrichshaus: „Die Frau ohne Herz“, — Kandelholz: „Die Frau ohne Herz“, — Harmonie: „Der Arbergesproß hat Verspätung“, — Union: „Mit Dir durch dick und dünn“, — Haus Stadelmann: Welt des Kindes.

das Bad. Ministerium des Inneren gegen die Euthanasie gewandt) schiederten nicht zuletzt an der unzugänglichen Haltung Sprauers, der des öfteren bei solchen Anlässen den Bittstellern mit der Gestapo und dem KZ drohte.

Erstatternd waren die Aussagen eines der wenigen Überlebenden von Grafeneck über die dortigen Zustände. Die ankommenden Kranken wurden von Aerzten, die unter falschem Namen auftraten, einer nochmaligen flüchtigen Gruppenuntersuchung unterzogen und dann in die als Duschraum getarnte Gaskammer getrieben. Nachdem die Opfer durch das einströmende Kohlenoxydgas getötet waren, wurden die Leichen in eigens zu diesem Zweck konstruierten Öfen verbrannt.

### Die Fließdecks

brachten zunächst von seiten des Generalstaatsanwaltes Bader eine in scharfen Worten gehaltene Geißelung der Verlogenheit des Euthanasieprogramms der Nazidiktatoren. Die Euthanasie verlange Mitleid mit dem Kranken dürfe aber nie, wie im vorliegenden Falle, reiner Zweckgedanke sein. In seinen weitläufigen Ausführungen bedauerte der Staatsanwalt, daß auf der Anklagebank nicht die Hauptschuldigen, sondern nur die dritte Garnitur säße. In seinen rechtlichen Auslegungen führte er aus, daß bei den Handlungen beider Angeklagten die Momente der Überlegung und der Heilmücke gegeben seien. Schreck sei Überzeugungstäter, Sprauer dagegen der Typ des halt- und charakterlosen Helfers. Trotzdem, oder gerade deswegen dürften seine Vergehen keine geringere Strafe finden. Abschließend beantragte der Generalstaatsanwalt für beide Angeklagten die Todesstrafe.

Die Verteidigung verneinte die subjektive Schuld ihrer Mandanten weitgehend und machte für die Exzesse den damaligen Staat verantwortlich, der die Aktion veranlaßt, organisiert und legalisiert habe. Die nicht wegzuleugnende Mitschuld der Angeklagten müsse ihre gerechte Bestrafung in Form einer milden Freiheitsstrafe finden.

### Die Verkündung der Urteile

mußte wegen der umfangreichen und komplizierten Materie auf Dienstag verschoben werden. Der Gerichtssaal war überfüllt, als die Richter den Urteilspruch verkündeten. Dr. Sprauer wurde wegen Verbrochens gegen die Menschlichkeit und Beihilfe zum Mord zu lebenslänglichem Zuchthaus, Dr. Schreck wegen derselben Delikte ebenfalls zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Außerdem erhielt er wegen dreifachen Totschlags eine zusätzliche Strafe von weiteren zehn Jahren Zuchthaus. Beiden Angeklagten wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebensdauer aberkannt. In der Urteilsbegründung wurde ausgedrückt, daß die Angeklagten aktiv zur Förderung der verbrecherischen Aktion beizutragen hätten. Da der Staat nicht delikt-fähig sei, müsse der Einzelstäter in vollem Ausmaß zur Verantwortung gezogen werden.

Haslach-Obersimonswald. Vor kurzem fand die Wirtschaftseröffnung der Wirtschaft „Zum Schwanen“ statt. Besitzer ist Albert Hummel. Die Kriegszeit hindurch war die Wirtschaft geschlossen. Die „Schwanen“ wurde 1882 vom Nützenbauer Stratz Georg gegründet.

hatte sehr gute, sehr berechnete Augenblicke, doch war sein Sterben auf der Bühne eine glatte Feinlichkeit. Hier müßte die Regie (Peter Wackernagel), sonst durchaus bedacht, geschickt und mit sparsamsten Mitteln arbeitend, doch bedenken, daß Todesanzens nur mit den sprachlich und darstellerisch schlichsten, delikatesten Mitteln zu meistern sind. Das gleiche gilt übrigens auch für die Reportertypen C. E. Dietrich; es müßte sich doch allmählich bis zum Theater herum-gesprochen haben, daß derartig törichte, karikaturhafte Uebertreibungen, wie sie da gezeigt wurden, einfach nicht mehr anständig sind, auch in einer Komödie nicht. Der Haß Shaws gegen diese lästige Schreiberkaste ist bekannt: Grund genug, zu streichen, zu dämpfen. Christine Mylius, sehr nett anzuschauen, versuchte nicht vergeblich, der schwierigen Rolle der blindliebenden Jennifer wahrhaftigen, unsentimentalen Unruß zu geben und fand neben der ihr von Shaw zugeschriebenen Oberflächenwirkung auf die Mütter sehr echte, tiefere, weibliche Töne. Von den übrigen seien noch der bisartig-nutmüßige Wartezimmerdrache Käthe Gothes, eine sehr ausgerundete Fleur, und Henny Schneider-Wenzels zart und bescheiden gezeichnete frühere Geliebte des Malers zu nennen; an den sauberen Konturen solcher Nebenrollen erkennt sich zuweilen eine sorgsame Reinschrift am reinsten und besten. Das Bühnenbild schuf Adolf Hoppe, einfach, zweckmäßig, einnehmend.

Und nun freuen wir uns auf den „Tasso“ Anfang Dezember. Dr. E. M.

